

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1917**

590 (18.12.1917)

# Beilage zur Badischen Landeszeitung Nr. 590

## Die Heeresberichte der 176. Kriegswoche.

### Meldungen aus dem deutschen Hauptquartier.

W. B. Großes Hauptquartier, 8. Dez. (Amtlich.)  
Som westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Auf den flandrischen Trichterfeldern zwischen Westroosebeke u. Wegelaere, sowie nördlich von Warrington lag am Nachmittag lebhaftes Feuer.

Südlich von der Scarpe hielt die erhöhte Artillerietätigkeit an.

In Handgranatenkämpfen drängten wir die Engländer beiderseits von Graincourt um einige hundert Meter zurück. Mehrere Versuche des Feindes, nördlich von La Baguerie Boden zu gewinnen, scheiterten. Aus den Gräben der beiden letzten Tage wurden 53 Gefangene, darunter 5 Offiziere, eingebracht, zwei Geschütze und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Front des deutschen Kronprinzen.

In den Abschnitten südlich von La Fere, nordöstlich von Craonne und auf dem östlichen Maasufer verstärkte sich am Nachmittag die Feuerartillerie.

Eigene Erkundungsabteilungen brachten südlich von Drees Gefangene ein.

Leutnant Müller erlangte seinen 37. Lusttag.  
Som östlichen Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Bulgarische Vorposten zogen englische, in der Strumacebene vorgehende Abteilungen zurückschickte.

Italienische Front.

In dem Kampfgebiete östlich von Asiago hielt lebhaftes Artilleriefeuer an. Die am Monte Sisona genommenen Stellungen wurden von den Resten der italienischen Besatzung geläubert.

Die Zahl der seit dem 4. Dezember bei der Heeresgruppe Feldmarschall Conrad gemachten Gefangenen übersteigt 16 000.

W. B. Großes Hauptquartier, 9. Dez. (Amtlich.)  
Som westlichen Kriegsschauplatz.

In den einzelnen Abschnitten der flandrischen Front, südlich der Scarpe, sowie zwischen Moenueves und Banteuz kam es am Nachmittag zu lebhaften Artilleriekämpfen.

Auf der übrigen Westfront war die Gefechtsartigkeit gering.

Nichts Neues.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Mazedonische Front.

Nordöstlich vom Diraun-See wurden mehrere feindliche Kompanien, die sich den bulgarischen Vorposten zu nähern versuchten, durch Feuer vertrieben.

Italienische Front.

Auf der Hochfläche von Asiago, am Monte Tomba und am Montello zeitweilig erhöhte Artillerietätigkeit.

W. B. Großes Hauptquartier, 10. Dez. (Amtlich.)  
Som westlichen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

In der flandrischen Front und in einzelnen Abschnitten zwischen der Scarpe und St. Quentin nahm das Artilleriefeuer von Mittag an zu.

In kleineren Infanteriekämpfen wurden die Engländer westlich von Graincourt aus einigen Grabenstellungen vertrieben. Ein englischer Vorstoß nördlich von La Baguerie scheiterte.

### Im Sumpf des flandrischen Schlachtfeldes.

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Seit einiger Zeit ist es in den Zeitungen still geworden von Flandern. Aller Augen richten sich auf die schweren Kämpfe bei Cambrai und in Italien, den kurzen Meldungen vom gesteigerten Artilleriefeuer an der Flandernfront schenken die wenigsten noch Beachtung. Das ist natürlich. Der Krieg mit seinen immer neuen und immer stärkeren Einbrüchen löst mit seinen unheimlichen Schrecken die Gedanken der Soldaten aus, die noch wenige Tage vorher alles beherrschten. Für unsere Soldaten aber, denen ihr Kampf, ihr Schlachtfeld, ihre Qualen und Leiden das Leben selbst bedeuten, und denen die Siegesnachrichten von den anderen Kriegsschauplätzen nur als herzerquickende Klänge aus der Ferne ans Ohr dringen, sie empfinden es als eine Zurücksetzung, wenn die Zeitungen andere Namen mit großen Lettern an den Anfang setzen.

Auf die Teilnahme der Heimat sind die Kämpfer aber angewiesen, sie gibt ihnen die Kraft, auch das Schwerste, scheinbar Unmöglichste zu erdulden, tage- und wochenlang bis auf die Knochen durchnässt in Schlamm und Wasser zu haften, Tag und Nacht sich schützend dem Schmelzen der Geschosse und Splitter preiszugeben und dicke Schwaden giftiger Gase über sich wegzuziehen zu lassen.

Von dem unbeschreiblichen Sumpf des Schlachtfeldes war während der Kämpfe viel zu lesen. Die starken Regenflüsse der letzten Zeit haben dort, wo es möglich war, den Boden noch tiefer durchtränkt, die Granattrichter noch höher heraus mit Wasser gefüllt. Es gibt Stellen, die noch vor wenigen Tagen der Schaulust erbitterter Nahkämpfe waren, und die jetzt nicht einmal mehr von einzelnen Reuten besprochen werden können. Es besteht natürlich gar keine Aussicht, daß es während des Winters trockener wird, im Gegenteil; Flandern hat gerade im Winter enorme Niederschläge. Zudem zerfallen die Granaten unentwegt den Boden weiter, die Trichter fließen ineinander über, der letzte Rest fruchtbarer Boden verschwindet. Jeder Versuch, sich einzugraben, um sich dadurch Schutz gegen die Un-

Front des deutschen Kronprinzen.

Kleinere Unternehmungen führten an verschiedenen Stellen der Front zur Gefangennahme einer Anzahl Franzosen. Vielfach lebhaftes Feuerartigkeit. Auf dem östlichen Maasufer steigerte sie sich am Abend zu erheblicher Stärke und lebte nach ruhiger Nacht heute morgen erneut auf.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Bayerische Landwehr drang nördlich von Drees in die französischen Gräben ein, nahm einen Offizier und 41 Mann gefangen und erbeutete einige Maschinengewehre.

Som östlichen Kriegsschauplatz.

Die verbündeten Armeen haben mit den russischen und rumänischen Armeen der rumänischen Front zwischen dem Dujest und der Donau-Mündung Waffenstillstand abgeschlossen.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front.

Im Piave-Delta erkämpften ungarische Honved-Truppen den italienischen Brückenkopf von Sile, östlich von Capo Sile, und nahmen

mehr als 200 Mann gefangen.

W. B. Großes Hauptquartier, 11. Dez. (Amtlich.)  
Som westlichen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

In Flandern und von der Scarpe bis zur Somme entwickelten sich am Nachmittag vielfach lebhaftes Artilleriekämpfe.

Front des deutschen Kronprinzen.

Die Feuerartigkeit war auf der ganzen Front reger. In überaus heftigem Vorstoß holten Sturmtruppen nordöstlich von Craonne 22 Franzosen aus den feindlichen Gräben. Auch in anderen Abschnitten wurden in Erkundungsgefechten Gefangene eingebracht.

Starker Einsatz der Fliegerverbände, namentlich an der französischen Front, führte zu heftigen Luftkämpfen; unsere Gegner verloren

elf Flugzeuge und einen Fesselballon.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Som italienischen Kriegsschauplatz.

In beiden Seiten der Brenta und längs dem unteren Piave zeitweilig gesteigerte Artillerietätigkeit.

W. B. Großes Hauptquartier, 12. Dez. (Amtlich.)  
Som westlichen Kriegsschauplatz.

Die Gefechtsartigkeit blieb in mäßigen Grenzen.

Im November beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten

22 Fesselballone und 205 Flugzeuge,

von denen 85 hinter unsere Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgesetzt sind.

Wir haben im Kampfe 60 Flugzeuge und zwei Fesselballone verloren.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front.

In einzelnen Abschnitten zwischen Brenta und Piave entwickelten sich örtliche Kämpfe, in denen wir Gefangene machten.

W. B. Großes Hauptquartier, 13. Dez. (Amtlich.)  
Som westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Von Dixmuiden bis zur Lys und südlich von der Scarpe zeitweilig erhöhte Artillerietätigkeit.

Westlich von Bullecourt entrissen unsere Truppen den Engländern mehrere Unterstände und nahmen 6 Offiziere und 84 Mann gefangen.

Zwischen Moenueves und Bendhuille hat sich bis schon abends lebhaftes Artilleriefeuer heute morgen verschärft. Auch nördlich von St. Quentin gesteigertes Feuer.

Front des deutschen Kronprinzen.

In Verbindung mit Erkundungsgefechten lebte in einzelnen Abschnitten die Feuerartigkeit auf.

Som dem östlichen Kriegsschauplatz

Wie vereinbart, beginnen heute im Befehlsbereich des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern die Verhandlungen über den Abschluß eines Waffenstillstandes, der die zurzeit bestehende Waffenruhe ersetzen soll.

Mazedonische Front.

Im Cerna-Bogen wurden in kleineren Unternehmungen eine Anzahl Italiener und Franzosen gefangen.

Italienische Front.

Bei Schneefall und Nebel blieb die Gefechtsartigkeit gering.

W. B. Großes Hauptquartier, 14. Dez. (Amtlich.)  
Som westlichen Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

In Flandern war nur in wenigen Abschnitten das Artilleriefeuer lebhaft.

Westlich von Bullecourt versuchten die Engländer die verlorenen Gräben wieder zu nehmen. Unter blutigem Kämpfen wurden sie zurückgeschlagen. Hier, wie bei einem eigenen Vorstoß südlich von Nouville blieben Gefangene in unserer Hand.

Südlich von St. Quentin fügten wir dem Feinde durch heftige Minenfeuerüberfälle erheblichen Schaden zu.

Front des deutschen Kronprinzen.

Ein deutscher Erkundungsvorstoß brachte nordöstlich von Craonne Gefangene ein.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Nördlich von St. Mihiel, nördlich und östlich von Nancy, sowie am Hartmannsweilerkopf erhöhte Feuerartigkeit der Franzosen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz

Die Waffenstillstandsverhandlungen dauern an.

Mazedonische Front.

Som dem italienischen Kriegsschauplatz.

In einzelnen Stellen zwischen Brenta und Piave kam es in Verbindung mit kleineren Unternehmungen zu heftigen Artilleriekämpfen.

Das belgische Heer.

Daß in Flandern auf der Seite unserer Feinde außer Engländern und Franzosen auch noch die ganze belgische Armee steht, ist vielen gewiß kaum noch erinnerlich. Man hört auch so wenig von den Soldaten König Alberts und kann es so kaum noch vorstellen, daß sie es waren, die Lüttich, Namur und Antwerpen verteidigten, wenn auch gerade nicht sehr erfolgreich. In den Zeitungen las man drei Jahre lang jede Woche einmal: „Bombentwurf bei Steenstraat und Set Cas“, von dem unsere Truppen allerdings weniger merkten als die Leser in der Heimat, und dann fiel einem ein, daß hinter dem breiten Gürtel überschwemmten Gebietes leider nichts des Her-Kanals ein Teil der wichtigsten Jugend des Landes die Wache hält, in dem der deutsche Soldat um schon seit über drei Jahren beinahe zu Hause ist. Als der Feind sich anschickte im Vogen um Ypern die Entscheidung des Krieges zu suchen da tauchte an Stelle der schokoladenbraunen belgischen Uniformen das Gesicht der Franzosen auf.

Man schien also kein richtiges Vertrauen zu dem Offenheitsgeist der Belgier zu haben. Wenn man englische Soldaten nach ihren belgischen Bundesgenossen fragt, pflegen sie geringschätzig zu lächeln und gebrauchen oft wenig respektvolle Ausdrücke. Wir haben noch keine Gelegenheit gehabt, den Angriffsgestir der belgischen Truppen zu prüfen, aber verstehen kann man, daß sie keine Lust haben, an der Vertrimmerung und Verwüstung ihres eigenen Vaterlandes teilzunehmen. Was müssen sie empfinden, wenn sie sehen und hören, wie die Engländer die schönsten, blühendsten Städte Belgiens in Schutt und Asche legen, wenn englische Granaten und Fliegerbomben belgische Frauen und Kinder töten, ja sogar vor der heiligen Messe im Dom von Ostende nicht haltmachen. Sprechen und Trauer malt sich auf den Gesichtern der gefangenen Belgier, wenn sie durch das Kampfgebiet zurückgeführt werden. Was hier vernichtet wird, kann in 30 Jahren nicht wiederleben, das ist ihnen klar. Sie verstehen vollkommen, daß alles Elend ihnen erpart geliebten wäre, hätten sie nur damals den Vorschlag des freien Durchzuges angenommen, wie es Luxemburg auch tat.

Ein großer Teil der belgischen Soldaten ist zudem bläutlicher Nationalität. Bei ihnen fällt also auch noch der nationale Gegensatz fort, der uns von den Wallonen trennt. Welches Interesse sollten sie daran haben, gegen ein verwandtes Volk zu

Smpfen, das ihnen Selbständigkeit und Freiheit bringen will. Ueber das ganze Gesicht strahlen die Gefangenen, wenn fast alle Deutschen, denen sie begegnen, sie in ihrer Muttersprache anreden, die der unieren so ähnlich ist und von tausenden unserer Leute spielend beherrscht wird. Nicht einmal alle belgischen Offiziere geben sich die Mühe, mit ihren Beuten flämisch zu sprechen, und das Französisch fällt den armen Flamen so schwer!

Was aber die Stimmung im belgischen Heere mehr als alles andere drückt, das ist die Trennung von den Angehörigen. Seit Jahren haben die Soldaten niemanden ihrer Angehörigen sehen dürfen, in ganz ganz seltenen Fällen ist durch die Vermittlung des roten Kreuzes ein kurzer Gruß „Es geht mir gut“ zu ihnen gedrungen. Der deutsche Soldat weiß, was die Teilnahme der Heimat für ihn bedeutet. Ein kurzer Urlaub, ein Wiedersehen mit Weib und Kind oder mit den Eltern häußt seine Kräfte und gibt ihm neuen Mut zum Kampf für die Sicherheit und Zukunft seiner Lieben in der Heimat. Bei dem belgischen Soldaten fällt das alles fort oder verkehrt sich gar ins Gegenteil; denn keine Angehörigen sitzen auf der anderen Seite in der sicheren Obhut der deutschen Verwaltung, und jeder Schritt, den das englische oder belgische Heer vorwärts macht, muß sie gefährden. Aus allen diesen Gründen ist es kaum verwunderlich, daß man bei den belgischen Gefangenen nur den einen Gedanken findet: „Wir sind dankbar, daß wir dem Kriege auf anständige Weise entronnen sind, denn wollen wir für Deutschland arbeiten, wenn wir nur endlich unsere Angehörigen wiedersehen dürfen. Wenn irgend möglich, wird von den deutschen Behörden ein Wiedersehen in die Wege geleitet.“

Nicht leicht werden wir es vergessen, daß die Belgier 1914 den gemeinen und niederträchtigen Seditienkrieg gegen uns führten, daß Belgien es waren, die unsere armen Afrikaner quälten und mißhandelten, die wehrlos in ihre Hände fielen, und daß belgische Zeitungen, die im Ausland erschienen, an der Spitze die „Seditionsbehalte“ bewußt den Feldzug der Lüge gegen uns forschten. Der größte Teil des belgischen Volkes hat eingesehen, daß es die Abhängigkeit von England und Frankreich gewesen ist, die das alte Kriegselend über das Land gebracht hat. Wenn wir diesen Volksteil — das sind in erster Linie die Flamen — im Frieden gegen die englisch-französische Flut wirksam schützen, so liegt kein Grund zu der Befürchtung vor, daß wir und das gesamte belgische Volk nicht friedlich nebeneinander leben könnten.

## Die tapferen Weiber von Mora.

Nach einer wahren Begebenheit aus den Kämpfen um Kamerun, erzählt von Rene S. a. s.

Es war Anfang 1915. Die tapfere Besatzung der deutschen Station Mora in Nord-Kamerun hatte sich unter ihrem Führer Hauptmann v. Raben vor der immer enger werdenden Umzingelung überlegener englischer und französischer Streitkräfte in die nahen Mandaraberge zurückziehen müssen. Dort hatte man einen geeigneten Platz auf der Höhe zu einer starken Feste ausgebaut, an der die Feinde sich nun schon seit Monaten vergeblich die Köpfe einrammen. Aber je enger die Einschließung durch den Gegner wurde, um so knapper fand es im deutschen Lager mit dem Proviant. Ständig mußten die braven schwarzen Soldaten alle Entbehrungen mit ihren weißen Führern und selbst ihr Trost, ohne den Afrikaner nun einmal nicht zu denken sind, ihre Weiber, Kinder und Soldatenjungen, zeigten sich der Lage gewachsen.

Mit Sorge blickte der Hauptmann oft auf das Gerwimmel der unruhigen Esen und verglich mit ihnen die immer mehr schwindende Zahl der Fiegen, Hühner und Kornbehälter. Wie lange würde er die Besatzung noch ernähren können? Den Weibern stand es ja frei, die Stellung zu verlassen. Ihnen würden bald andere Beschützer finden, während ihre Männer in den umhüllten Mandarabergen doch dem sicheren Untergang geweiht waren. Hier wartete ihrer nur Not, Entbehrung und Lebensgefahr. Aber die schwarzen Frauen schüttelten nur den Kopf, wenn der Hauptmann ihnen freien Abzug anbot, mit ihrer Habe. Sie blieben bei ihren Männern und hielten dem Sultan von Deutschland Treue wie sie.

Schon hatten mehrere ihre Standhaftigkeit mit dem Leben bezahlt. Feindliche Schrammelle trafen die junge Frau des Feldwebels Gumbra, als das Lager beschossen wurde. Man fand sie tot in ihrer Hütte, den wimmernden Säugling noch an der Brust. Andere fielen, während sie ihren Männern das Essen bereiteten. Aber nichts von Blut, nichts von Uebergabel. Die schwarzen Frauen von Mora hielten bei den Kriegern aus mit antikem Heroismus.

Das Korn war zu Ende. Nur blieb es schleimig Erbsen. Wenn der Hunger die Besatzung nicht zur Uebergabel zwingen sollte. Im Fuße der Berge lag das Heidenort Kafadama. Große Behälter mit Korn winkten den Belagerten auf der Höhe verführerisch aus dem Tale. Dort herrschte Ueberfluß, woben die bittre Not — und die kennt kein Gehot!

Dunkle Nacht war's, als sich vorsichtig ein Zug von Soldaten und Trägern vom Lager her ins Tal hinunterrückte. Den Kornbehältern von Kafadama galt die Patrouille. Würde der Feind etwas merken, den Plan noch im letzten Augenblick ändern? Alles bleibt still. Die feigen Mandaraberge sind gezogen, als sie das Nahen der Deutschen merkten. Die Engländer scheinen nicht auf dem Posten.

Schnel beladen schickt sich der Zug zum mühseligen Aufstieg in die Berge an.

Da zerbricht der scharfe Knall eines Schusses die nächtliche Stille. Ein Träger schreit groll auf und sinkt in die Arme. Seine Karuolst stürzt vorknallend zu Tal. Und scheinbar von allen Seiten drückt nun das Maschinengewehrfeuer in die hilflosen Menschen hinein. Die deutschen Soldaten antworten aus ihren Karabinern aus Gerateknall.

Sie sind doch da, die Feinde! Von den Heiden schon längst benachrichtigt. Vorsichtig bezogen sie gedeckte Stellungen und griffen erst an, als die Deutschen schwerbeladen und unfähig zur wirksamen Verteidigung waren.

Sellende Todeschreie! Stöhnen Verwundeter! Wild entbrennt jetzt der Kampf. Am Lager droben hat man die Schiffe gehört. Frische Kruppen eilen der Kompatrouille in rasendem Lauf zu Hilfe.

„Mehr Patronen!“  
„Fort mit den hindernden Rosten!“  
Aber wer schafft nun das so dringend notwendige Korn in die Berge hinauf? Du suchst es herab auf nackten Sohlen. Die Soldatenfrauen kommen!

Sie bringen den Männern neue Munition und nehmen selber die Kornlasten auf und tragen sie schweigend und schnell zum Lager hinan.

Das Brüllen der Männer durchdringt der schrille Wehklage einer Frau.

Der fahle Morgen findet die Feinde bereit. Die Feste hat wieder Korn für längere Zeit.

Die Trockenzeit beginnt und langsam versiegen die Quellen in den Bergen.

Immer enger umschließt der Gürtel der englischen Truppen die Höhen von Mandara.

Das Wasser wird knapp im Lager der Deutschen. Drumten im Tal, unerreichbar fern, bläulichen rieselnde Bäche. Von oben sehen sie es mit gierigen Augen. Nur noch

wärlich fließt das Wasser ihrer Quelle. Sorgsam rationiert, verfürgt es heute noch die Besatzung. Wie lange wird es dauern, dann ist auch das verfliegt.

Mit zusammengeklammerten Fäusten schaut der Hauptmann auf die Brunnen im Tale.

„Nichts von Uebergabel!“ — — —  
„Ihr Frauen, wollt ihr nicht abziehen in eure Heimat?“  
„Nein, Herr, wir bleiben.“ — — —

Ein fähner Ausfall hat Gelände vom Feind geäubert, das einige andere Quellen enthält. Freudig gehen Weiber und Soldatenjungen Wasser holen.

„Tad—tad—tad!“  
Von den umliegenden Höhen beschießen die Engländer von neuem jeden Bollwerk Boden um die Brunnen.

Wasserholen bedeutet jetzt fast sicheren Tod.

„Middja, gehe nicht zum Wasser!“  
„Herr, du mußt Wasser haben. Was du von der kleinen Quelle im Lager bekommst, genügt nicht für dich.“

„Weiche hier, du wirst ja totesgeschossen!“

„Was liegt daran? Wenn Middja tot ist, so wird man sie beeraben und eine andere wird Wasser holen.“

Und Middja geht eigenjinnig durch die Feuerlinie hindurch um einer Kalchasse voll Wassers willen.

Dann aber nißt auch das Raß jener gefährlichen Quellen den Belagerten nicht mehr. Die Heiden haben es, von den Engländern beschossen, veräuft. Nun muß jeder wieder auskommen mit der kleinen Kation aus der Lagerquelle.

Wasser und Proviant werden immer knapper. Ueber den Mandarabergen wölbt sich der wolkenlos blaue Himmel der Trockenzeit.

Beängstigend leer sind wieder die Kornbehälter.

Gestern wurde der letzte Esel geschlachtet. Hinfällig kennt man schon lange nicht mehr. Die Europäer haben keine Konserven. Bro Kopf der Besatzung gibt es in der Woche einen Esel voll Salz. Der Störbusch unter den treuen Soldaten. Der Engländer erwartet täglich die weiße Fahne von der Höhe flattern zu sehen.

„Nichts von Uebergabel!“ — — —

Eines Tages meldete sich der Befreite Atangana bei Hauptmann v. Raben.

„Herr Hauptmann, meine Frau ist fortgelaufen!“

„Also doch“, denkt der deutsche Offizier, „die Matten verlassen das sinkende Schiff. — Verdammt kann ich's ihnen nicht!“

„Atangana“, jagte er, „nimm dir's nicht zu Herzen! Sie hat bisher zwar alle Entbehrungen mit dir ertragen, aber jetzt wird's zu viel für eine Frau.“

„Jawohl, Herr Hauptmann“, erwiderte Atangana und ging mit gesunkenem Kopf davon. Tage vergingen.

Bereitete wartete der Engländer auf die weiße Fahne und vergebens der Befreite Atangana auf die doch etwa noch mögliche Rückkehr seiner Frau.

Da klopfte es in einer dunklen Nacht an den Leinwandvorhang von Zelt des Hauptmanns.

„Wer ist da?“

„Ich!“

„Wer ist „Ich“?“

„Fatme!“

„Nanu?“

Hauptmann v. Raben bringt auf und tritt ins Freie.

Dies geschieht unter einer unbarmherzig schweren Last stand vor ihm ein schwarzes Weib.

„Ich bringe Essen, Herr“, sagte Fatme, die Frau des Befreiten Atangana, und lud den unförmigen Korb von ihren Schultern. Nicht nur Korn, sondern auch Fleisch und europäische Konserven sah der Hauptmann im Schine der Laterne, der aus dem Zelt drang.

„Woher in aller Welt hast du denn das?“

„Herr“, erzählte Fatme, meine Augen konnten nicht mehr ertragen zu sehen, wie ihr Hunger litt. Da bin ich fortgelaufen. Und als ich an die feindlichen Vorposten kam, habe ich geglaubt, daß hier der Hunger herrscht und ich keine Lust mehr habe, bei den armenleuten Deutschen zu leben, sondern die mächtigen Engländer und Franzosen lieber habe. Dann führten sie mich ins französische Lager, denn sie trauten mir nicht. Da war aber einer, ein Sergeant, dem gefiel ich und er jagte, ich sei ein schönes Weib und ich soll seine Frau sein. Ich aber dachte in meiner Seele nur an Atangana und dich und die andere. Meine Lippen aber jagten: „Sergeant, ich habe dich lieb.“ Und der Sergeant besuchte mich vor den anderen und nahm mich in sein Zelt und gab mir viel Essen und schöne Kleider. Weil ich die Frau des Sergeanten war, war ich nun eine große Frau im französischen Lager und keiner wehrte mir mehr umherzugehen. Ich lockte meinem Herrn auf sein Essen, damit er mir traute. Und als er mir ganz vertraute und ich im Lager hingehen durfte, wohin ich wollte, da habe ich in einer dunklen Nacht all dies Essen gestohlen und auch Essen des weißen Mannes aus der Küche des französischen Hauptmanns, für dich Herr und diesen großen Korb auch. Dann bin ich leise durch die Vorposten geschlichen und so schnell gelaufen in die Berge, wie die kleinen Antilopen der Steppe, obwohl ich fast gestorben bin unter meiner Last!“

Fatme hob den leeren Korb und zeigte ihn Hauptmann v. Raben.

„Als er voll war, war er schwerer als ein starker Mann!“ — — — (H. S.)

## Ein französisches Offiziersgefangenenlager.

D. R. Der folgende eidiich bekräftigte Bericht des deutschen Majors H., der zwei Jahre in dem kürzlich aufgehobenen französischen Offiziersgefangenenlager Fougeres zubrachte, gibt einen Begriff von den Zuständen, die leider für Offiziersgefangenenlager in Frankreich typisch sind.

Das Lager war in einem alten Schloss untergebracht, das aus kulturgeschichtlichen Gründen erhalten, nicht bebaut und auch nicht bewohnbar war. Die deutschen Offiziere wohnten zum Teil in zwei Kellergeschossen, zum Teil in zwei auf einer hohen Mauer befindlichen Türmen. Die Türen waren in den Türmen nicht vorhanden; den Fußboden bildete ein schwandender Bretterbelag. Eine Stubeneinrichtung wurde nicht geliefert. Die Offiziere mußten sich Lampen, Waschlöscher, Sandluder, Beisen usw. selbst kaufen. Als es kalt wurde, entzog man ihnen die wollebenen Bettdecken, die ihnen ursprünglich zur Verfügung gestellt waren und überließ es ihnen, sich selbst Decken anzuschaffen. Ordnonanz fehlte im ersten Vierteljahr, so daß die Offiziere den Stubendienst selbst versehen mußten. Auch die verwundeten Offiziere waren genötigt, das Wasser herauf- und hinunterzuschleppen. Die Verpflegung war schlecht, da wie der Kommandant behauptete, angeblich kein guter Koch für die Deutschen trocken wollte.

Seitens der französischen Offiziere waren die Deutschen fortwährenden Schikanen ausgesetzt. So wurde eines Tages eine Verurteilung bekanntgegeben, nach welcher den deutschen Kriegsgefangenen Offizieren zur Strafe für die Beschädigung der Kathedrale von Reims Deschloss, Schachspiel und andere Feiertagsgelegenheiten zur entziehen seien. In dem einen Raume hing eine Anklagepostkarte mit dem Bilde des Deutschen Kaisers. Diese war dem französischen Arzt ein Dorn im Auge. Auf seine Veranlassung rief sie bei einer Besichtigung ein höherer Offizier ab, indem er erklärte, das Bild müsse entfernt werden, da die Kriegsgefangenen deutschen Offiziere „nimmehr franzö-

fische Staatsangehörige seien“. Die Franzosen müssen wohl selbst das Gefühl gehabt haben, daß die Wohnungsverhältnisse in dem Lager jämmerlich waren; denn, als Major H. Besichtigungen nach Hause senden wollte, die Ansichten aus dem Schloß vorstelleten, wurden von dem Genjuristen Abänderungen angefordert, um die auf ihnen erkennbare Dürftigkeit der Unterbringung zu verdeutlichen. So zeichnete er Maßstäbe mit lauter dem Wasser, Rehnstiel und schöne Betten hinein, während in Wirklichkeit nichts derartiges vorhanden war, vielmehr die deutschen Offiziere auf rohen Holzbänken an ebensolchen Tischlagen saßen. Die ärztliche Behandlung war mangelhaft. Die Befestigung kostete jeder Verdrehung; die meisten Pakete aus der Heimat waren ihres Inhalts beraubt; viele fehlten ganz. Klagen hierüber blieben ohne Erfolg.

Der Bericht schließt mit dem Hinweis auf den Ausbruch eines Lagerkommandanten von Le Sabre, der als Nichtschüler für die Ausübung seines Amtes den Satz aufstellte: „Der Gefangene ist seelisch und körperlich zu brechen.“

## Die Schweiz als Zentrum der Sonnentherapie.

Während allen sonstigen gewaltigen Erfolgen der Medizin gegenüber die medikamentöse Bekämpfung aller Arten von Tuberkulose nach wie vor ziemlich erfolglos blieb, weiß man heute auf Grund reichhaltiger Erfahrungen, daß die Natur selbst hier ein unübertreffliches Mittel an die Hand gibt, nämlich Luft und Sonne. Mit dem Problem der Sonne als Heilmittel beschäftigten sich bereits die alten Ägypter, Griechen und Römer. Die eigentliche Geschichte der Sonnenbehandlung aber beginnt mit den im Jahre 1774 veröffentlichten Arbeiten Faures in Frankreich, mit den Arbeiten des Jenaer Mediziners Koebel 1815 in Deutschland. In der Folge wurde dann die große Frage durch Gamin, den deutschen Chemiker Döbereiner, Bonnet, Ollier und Poncelet so gefördert und ausgebaut, daß die Heliotherapie zu einer regelrechten praktischen Wissenschaft wurde. Das Zentrum der Sonnentherapie aber ist die Schweiz geworden, und zwar durch das Wirken der Ärzte Dr. A. Koller in Lenzin und Dr. O. Bernhard in St. Moritz, das H. F. Seidlin in der „Umstadt“ überauslich förderte.

Früher wurde die chirurgische Tuberkulose so behandelt, daß man die verdickten Krankheitsherde auf operativem Wege entfernte. Dieses Verfahren hatte zwar in einzelnen Fällen ausgezeichnete Erfolge, verlief aber auch sehr oft, da selbst bei gründlichster Behandlung Rückfälle auf bis dahin nicht zur Wirkung gekommenen Reizherde zurückzuführen waren. Grundlegend dafür ist die Tatsache, daß die Knochen- und Gelenktuberkulose stets eine sekundäre Erkrankung ist, deren Dauerheilung also nur erfolgen kann, wenn die Quellen, die in die Blute freilassenden Bazillen, die im Körper verdickten primären Drüsenherde, beseitigt werden. Dies ist aber nicht durch chirurgische Eingriffe, sondern nur durch Einwirkung auf den Gesamtorganismus möglich, der ganze Körperhaushalt muß in die Lage versetzt werden, die ihn überschwemmenden Bazillen selbst zu bezwingen. Diese Ertragungen führten Koller, der als Assistent des berühmten Berner Chirurgen Professor Koller seine Beobachtungen machte, zur praktischen Anwendung der Sonnentherapie. Der zur selben Zeit am Spital zu Samaden im Ober-Engadin als Chirurg tätige Dr. Bernhard gelangte zur Sonnentherapie durch eine kleine ganz abseitige Beobachtung. Da er bemerkte, daß die Bewohner der Gegend das frischgeschlachtete Fleisch durch Trocknen an der Sonne haltbar machen, versuchte er die Anwendung des gleichen Verfahrens zum Austrocknen schlechthaltender Wunden und Geschwüre, um dann dieses Vorgehen auf die chirurgische Tuberkulose überhaupt auszuweihen. Ein gewaltiges Reich der Sonnentherapie ist entstanden, das in verhältnismäßig kurzer Zeit seine heutige Ausdehnung erreichte. Koller begann in Lenzin, im ungefähr 1900 Meter Meereshöhe, im Jahre 1903 mit einer ganz kleinen Klinik, heute aber leitet er einen Großbetrieb, in dessen fünf Sanatorien und mehr als 30 Nebengebäuden durchschnittlich 80 Kranke untergebracht sind. Die Kranken müssen sich zuerst an Höhenluft und Höhenhitze gewöhnen, dann werden sie, nach einem die Strahlenmenge genau dosierenden Verfahren, auf entsprechend eingerichteten Betten der Sonne ausgesetzt. Außerdem gibt es in der Gegend, deren wichtigste Einrichtung die Schulen im Freien sind.

Die Bedeutung der Schweiz als Zentrum der Sonnentherapie erhellt daraus, daß nach den Angaben Kollers von 115 hauptsächlich an Knochentuberkulose leidenden Kranken 94 vollständig geheilt und 112 wesentlich gebessert wurden. Da nach den Erfahrungen deutscher Ärzte die Sonnentherapie auch in geringeren Höhen und selbst in der Ebene zu ähnlichen Erfolgen führen kann, ist in ihrer großartigen Handhabung eine der Hauptaufgaben der künftigen Friedenszeit auf medizinischem Gebiete zu erblicken.

## Büchertisch.

Ausführung von Regenbogenexemplaren ist ausgeschloffen. Besprechung erfolgt nach freiem Ermessen.

Es sind folgende Bücher bei uns eingegangen:

Kronen-Bücher Band 10: „Ruth Webers Erlebnisse“. Roman von Josefka Meß. Preis gebunden 1.20 M. (Kronen-Verlag G. m. b. H. Berlin SW. 68).

Der goldene Zweig. Dichtung und Novellenkranz aus der Zeit des Kaisers Friedrich von R. G. J. Herup. 339 S. mit Buchschmuck. Gebunden 4.50 M. Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig.

Der diesjährige Nobelpreisträger Karl Gjellerup, der feinstimmigste Dichter seiner Zeit und vergangenere Kulturen, ist ein eigenartiger Dichter, dessen Werke von beiden philosophischen Gedanken durchdrungen sind. Seine Bücher zählen zu den tiefsten und bedeutendsten unserer Zeit. In seinen Büchern und gehören zu den Erleuchtungen, die dauernd den Wert beanspruchen. Seine neue Dichtung „Der goldene Zweig“ führt in eine der genialsten Schöpfungen des geistlichen Gedichtens. Sie breitet in höchst origineller Schöpfung und Gehalten aller Klang und alle Macht der sinnlichen Naturwelt aus und läßt in das todgeweihte Imperium die ersten Verheißungen der kommenden Zeit dringen.

Hasting. Der Roman eines Rennreiters und Reiteroffiziers. Von Ferras Riemann. In Sportband 5.50 M. Berlin NW. 7, Verlag August Nebe.

Die Erlebnisse des höchsten Kavallerieoffiziers und künftigen Rennreiters Hasting von Eichenrode werden auch mancherlei Geübten die Aufmerksamkeit eines großen Leserkreises auf sich lenken. In erster Reihe entspricht die Gestalt des Helms, der stürmischen Totendanz mit den zartesten Bergegenregungen vereinigt, feinstenswegs der Wustlung, die sich die weitesten Kreise von einem fotten Rennreiter machen. Zweitens ist das Gebiet des Sports von einer anderen und weit schöneren Seite beleuchtet, als es die Schilder des Turfs bisher gesehen haben. Das Reuartige dieser Gegenstände wirkt um so eindringlicher, als es von der Kraft der Wahrheit unterstützt ist.

Joseph von Lauff. Sergeant Feuerlein. Ein Roman aus großer Zeit. Große Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller Band 130) gebunden 4.50 M. geb. 8. M. 2. Aufl. G. Grote.

Es ist nicht verwunderlich, daß der Krieg die Phantasie eines Dichters wie Joseph von Lauff, dessen Herz so leidenschaftlich für das deutsche Vaterland, seine Ehre und Größe glüht, aufs lebhafteste erregt und befruchtet hat. Stand er doch als früherer Offizier erst in dem ersten Kriegsjahr selbst wieder im Heeresdienst und erlebte er in einer belagerten Stellung nicht hinter der Front das große Kriegsgeschehen wie in einem Mittelpunkt. So hat Sehen, Erleben und Empfinden den Dichter zu einem neuen großen Roman gestimmt, dessen Haupt- und spannende Menschenschicksale und Begebnisse teils in Deutschland, in Ulm und Coeßel, teils in Belgien und an der Front stürben. Was und Mofel spielen.